

Wilhelm Leuschner im Ersten Weltkrieg (1916 bis 1918)

Begleitmaterial zur Ausstellung im Ver.di-Bildungszentrum Brandenburg ab 1. September 2014



Soldaten mit Gasmasken im Schützengraben 1916 (Quelle: Stadtgeschichtliches Museum Leipzig)

1. Einführung:

Wilhelm Leuschner am 15.9.1890 in Bayreuth geboren, Ausbildung zum Holzbildhauer und nach dem Ersten Weltkrieg Gewerkschaftsführer und später hessischer Innenminister, war der Kopf des gewerkschaftlichen Widerstands gegen Hitler. In die Gewerkschaftsgeschichte ging er als ‚Vater der Einheitsgewerkschaft‘ ein. Seit 25 Jahren sind in Bayreuth Gewerkschafter_innen aktiv, das Gedenken an diesen großen Gewerkschafter wach zu halten. Seit 2002 gibt es die Wilhelm-Leuschner-Stiftung in Bayreuth, die bis 2012 im Geburtshaus Leuschners die Städtische Wilhelm-Leuschner-Gedenkstätte eingerichtet und pädagogisch betreut hat. Seit 2012 ist die Stiftung im Leuschner-Zentrum in der Bayreuther Herderstraße 29 unweit der Gedenkstätte ansässig und baut zur Zeit darin ein Archiv-, Bildungs- und Begegnungszentrum auf, in dem der Nachlass Leuschners der Öffentlichkeit in Ausstellung, Projekttagen und Führungen zugänglich gemacht wird. Die Ausstellung im ver.di-Bildungszentrum ist ein weiterer Schritt in die nationale Öffentlichkeit, die Bedeutung Leuschners für den deutschen Widerstand gegen Hitler bekannt zu machen. Der hundertste Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkriegs ist der Anlass erstmals Dokumente aus dem Stiftungsarchiv der Öffentlichkeit vorzustellen.

„Die Quellen zur Geschichte des Lebens von Wilhelm Leuschner schließen sehr ungleich...“. Dieses Zitat aus einem Aufsatz um 1955 von Prof. Dr. Ludwig Bergsträsser, ein Mitstreiter Leuschners im Widerstand gegen den NS-Terror, entspricht heute glücklicherweise nicht mehr der Quellenlage zu Leuschners Biographie. In den letzten 14 Jahren wurde der persönliche Nachlass aus Familienbestand wesentlich erweitert und in die Obhut der Wilhelm-Leuschner-Stiftung in Bayreuth gegeben. Seit 2000 finden biographische Forschungen und Bestandsicherung sowohl im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, wie auch im Leuschner-Archiv der Stiftung in Bayreuth statt.

1

Bergsträsser war der erste, der sich an die Aufarbeitung der persönlichen Aufzeichnungen Leuschners aus dessen Notizbüchern des 1. Weltkriegs machte. Leuschner wurde erst Ende 1916 zum Heer in Wiesbaden eingezogen und hat über seine Kriegserlebnisse drei kleine Notizbücher und etwas mehr als hundert Photographien hinterlassen, die heute im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt und der größere Teil im Archiv der Wilhelm-Leuschner-Stiftung in Bayreuth aufbewahrt. Zurzeit wird Projekt biographisch erfasst und für ein Internetportal digital aufbereitet. Ab Ende 2015 soll dies der interessierten Öffentlichkeit zugänglich sein.

Die Notizen aus drei kleinen Heftchen geben Aufschlüsse über die Entwicklung des jungen Leuschners und stehen beispielhaft für einen Teil der damaligen jungen Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbewegung.

Als am 1. August 1914 in allen deutschen Städten der Mobilisierungsbefehl bekannt gegeben wird, reagiert vor allem das deutsche Bürgertum mit Begeisterung. Auch die deutsche Arbeiterbewegung ist in ihrer Haltung angesichts der Politik des sogenannten ‚Burgfriedens‘ von Kaiser Wilhelm II. gespalten, ist aber keineswegs euphorisch. In seiner Thronrede vor dem Reichstag in Berlin am 4. August 1914 spricht der Kaiser seine chauvinistische Erwartung aus:

„Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche! Zum Zeichen dessen, dass Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschied, ohne Konfessionsunterschied durchzuhalten, mit mir durch dick und dünn, durch Not und Tod zu gehen, fordere ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir das in die Hand zu geben.“

Die SPD unter dem Eindruck der nationalen Hochstimmung am 4. August 1914 stimmt im Reichstag in Berlin geschlossen für die Kriegskredite zur Landesverteidigung. Allerdings hatten 14 Abgeordnete parteiintern gegen die Kredite gestimmt, sich bei der Abstimmung des Reichstags aber der Fraktionsdisziplin beugte. Die Parteiführung der SPD verpflichtete sich für die Dauer des Krieges auf Verzicht von politischer Auseinandersetzung mit den anderen Parteien sowie auf jede Art der Agitation gegen die Reichsregierung. Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, die Dachorganisation der den Sozialdemokraten nahestehenden freien Gewerkschaften, hatte schon am 2. August erklärt, während des Krieges auf Lohnbewegungen und Streiks zu verzichten. Ganz ähnlich äußerten sich auch die liberalen Hirsch-Dunckerschen Gewerksvereine und die christlichen Gewerkschaften. In diesen zeitgeschichtlichen Zusammenhang sind die biographischen Notizen Leuschners einzuordnen.

2. Leuschner zu Beginn des Krieges:

Wilhelm Leuschner wird zu Kriegsbeginn im Sommer 1914 arbeitslos und als ‚nicht kriegsdienstverwendungsfähig‘ (n.k.v.) bei der Militärbehörde in Wiesbaden gemustert. Als Holzbildhauer arbeitete er bis dahin in der international renommierten Möbelfabrik Glücklich in Darmstadt und ist Vorsitzender des Darmstädter Verbandes der Holzbildhauer sowie stellvertretender Vorsitzender des dortigen Gewerkschaftskartell. Durch den Kriegsbeginn verliert die Fabrik ihre internationalen Aufträge (nach England und Rußland) und entlässt alle Arbeiter. Erst ab 1915 arbeitet

2

Leuschner erneut in der Fabrik Glücklich, jetzt in der Kriegsproduktion und näht Lederriemen an die Soldatentornister an.

Es ist anzunehmen, dass er in den beiden Jahren zuhause in Darmstadt als ehrenamtlicher Funktionär der freien Gewerkschaften den offiziellen Kurs der Burgfriedenspolitik der freien Gewerkschaften und deren Vorsitzenden Carl Legien billigt. Am 6. Dezember 1916 tritt das ‚Vaterländische Hilfsdienstgesetz‘ in Kraft, in dem Männer im Alter von 17 bis 60 Jahren zur Arbeit in der Rüstungsindustrie oder in kriegswichtigen Betrieben verpflichtet wurden. Die freie Berufswahl war damit aufgehoben. Als Beginn der betrieblichen Mitbestimmung werden die Rechtsnormen des § 11 angesehen. Sie enthielten die Errichtung von Arbeiterausschüssen in allen Betrieben mit mehr als 50 Beschäftigten als Zugeständnis an die Gewerkschaften. Deren Dankbarkeit zeigt ein Brief aller Vorsitzenden der deutschen Richtungsgewerkschaften an Generalleutnant Wilhelm Groener (Leiter des Reichskriegsamt und stellvertretender Kriegsminister, der das Hilfsdienstgesetz im Reichstag begründete) im April 1917, in dem trotz des Beginns von Massendemonstrationen an der Heimatfront gegen den Krieg, die affirmative Haltung gegenüber der Reichsführung zum Ausdruck kommt. Vaterlandsliebe, unbedingte Treue zur Verteidigung der Heimat und Verzicht auf Massenproteste der Gewerkschaftsmitgliedern ist der Tenor dieser Ergebenheitsadresse. Leuschner hat den Wortlaut dieses Briefes in seinem persönlichen Nachlass aufbewahrt. In seinen Aufzeichnungen findet sich kein Kommentar zur Haltung der Gewerkschaften. Obwohl er in einem kriegswichtigen Betrieb arbeitet zieht er sich dem Kriegsdienst nicht, als zu diesem Zeitpunkt auf den Schlachtfeldern das deutsche Kriegsglück sich wendet und immer mehr Männer zu Krieg eingezogen werden. Der Patriotismus als Folge der Ausgrenzung der Sozialdemokratie als ‚Vaterlandsverräter‘ ist auch für ihn offensichtlich das Mittel zur gesellschaftlichen Anerkennung durch die Mächtigen und Garant für den sozialen Aufstieg.

3. Einsatz an der Ostfront in Weißrussland und an der Westfront in Frankreich

In diese Zeit der Einbindung der Gewerkschaften in die Kriegsführung des Deutschen Reiches fällt die Einberufung Leuschners im Dezember 1916 zum Kriegsdienst. Er hat sich zum Schallmeßtrupp 97 der preußischen Artillerie in Wiesbaden gemeldet und wurde in der Artilleriekaserne in Mainz-Bretzenheim kurz für den Kriegsdienst gedrillt.

Am 23.12.1916 geht der Truppentransport mit der Eisenbahn von Frankfurt über Görlitz, Brockau bei Breslau, wo er das erste Weihnachtsfest als Soldat in seinen Notizen beschreibt, weiter nach Warschau und von dort nach Pinsk in Weißrussland an die Ostfront. Er kommt dort Ende Dezember an. An diesem Frontabschnitt bleibt er bis zum 1. Mai 1917 im Kriegseinsatz und beschreibt in seinem Tagebuch die Eindrücke an der Front. Anfang Mai 1917 führt der Truppentransport zwar zurück in die Heimat, aber er muss an Darmstadt vorbeifahren und kann nur mit seiner Frau telefonieren, was er überglücklich in seinen Aufzeichnungen festhält. Die Fahrt geht weiter an die Westfront. Zuerst nach Laon in der Champagne, dann in die Gegend vor Verdun. Er bleibt immer beim Schallmeßtrupp, denn er war nur garnisonsdienstfähig und dies bewahrte ihn vor dem Schützengraben. Als einfacher Soldat eingezogen, wird er im Laufe der zwei Frontjahre lediglich zum Gefreiten befördert, obwohl er als Regimentsschreiber auch das Kriegstagebuch seiner Einheit führen muss und als Zeichner von der Stabsführung angefordert wird.

3

4. Notizen und Photographien von Leuschners Kriegseinsatz:

An seinem Tagebuch interessiert zunächst, wie aufgeschlossen er für alle neuen Eindrücke ist, und wie er diese Erlebnisse direkt sucht. Er besucht in Pinsk eine Kirche und stellt fest, dass deren Baukunst deutschen Ursprungs sein müsse, denn sie zeige Verwandtschaft zum Danziger Barock. Er benutzt jede Gelegenheit, Kunstwerke, im Wesentlichen Kirchen und Schlösser zu besichtigen. Ansonsten beschreibt er nüchtern das Leben der Zivilbevölkerung, vor allem der jüdischen Einwohner in Pinsk und besucht dort auch Familien in ihren einfachen Unterkünften. Das Leben der Menschen interessiert ihn und er zeigt sich von freundlicher Aufgeschlossenheit, ohne jedes Vorurteil, etwa gegenüber der jüdischen Religion. Er macht die Bemerkung, wie auffallend es sei, „wie diese Juden ihren Sabbat heiligen“. Und trotz der erlebten Kriegsgrauel schreibt er im Januar 1917 in sein Notizbuch: „Wie empfinde ich die Schönheit des Gedichtes und des Zeichnens. Ich bekomme wieder Lust und Liebe zur Kunst“.

5. Der Krieg als Lebensschule:

Für ihn ist der Krieg eine Lebensschule, wenn er nach dem täglichen Einsatz im Messtrupp in der Schreibstube seine persönlichen Studien mit dem Erlernen von Sprachen (Englisch, Französisch) und Mathematik weitertreiben kann. Da steht er als Autodidakt in der Tradition der Führer der frühen Arbeiterbewegung, der durch die Lektüre von unterschiedlichen Literatur, Belletristik, Sachbücher und dem Lernmaterial der Frankfurter Briefschule sein Wissen vorantreibt. Seine Universität ist das Leben, gerade auch im Krieg.

Später im Frühjahr 1917 freut er sich über die ‚graziöse Kathedrale‘ von Laon, die er vom Bahnhof aus fotografiert und bedauert den Neben, die sie behindert. Er verkehrt in Frankheim mit einer Bauernfamilie, die ihre Ferme (Bauernhof) nicht verlassen will. In seinem Nachlass ist ein Brief aus der Nachkriegszeit, der zeigt, dass dieser Verkehr freundschaftlich gewesen ist.

Als Mitglied dieses Schallmeßtrupps hat er oft Zeit, und er benutzt sie zu seiner Weiterbildung. Er muss sehr viel zeichnen, was er ja gelernt hat. Er wird dann einmal zu einem Artillerie-Kommandeur als Zeichner abkommandiert. Er muss aber auch sehr viel Listen führen über die Beobachtungen des Schallmeßtrupps und er lässt sich in die Trigonometrie einführen, wie auch entsprechende trigonometrische Aufzeichnungen im Notizbuch festhält. Er liest, wann und wo er nur kann, wie ihm der Zufall die Bücher in die Hand spielt, Romane, aber auch ernste Werke. Die damals viel gelesene Darstellung der Politik von Rohrbach ist genannt. Er verliert einmal seinen Tornister und beklagt diesen Verlust sehr, dann darin sind viele Bücher gewesen. In Frankreich beginnt er, französisch zu lernen, und er hat es darin so weit gebracht, dass er sich gut unterhalten konnte. Bei späteren Reisen kam ihm das gut zustatten. Er wird dann auch zu Arbeiten herangezogen, die über seiner eigentlichen Tätigkeit liegen. So wird ihm die Aufgabe gestellt, das Kriegstagebuch seiner Formation zu überarbeiten.

7. Tagesnotizen im Krieg und Photographien des Kriegsgeschehens:

Als Soldat im Lichtmesstrupp, verfügt Leuschner über die besten Möglichkeiten die Kriegseindrücke im Lichtbild festzuhalten, da diese Einheit über Fotoapparate verfügt. Und er macht

4

häufig davon Gebrauch. Erhalten sind mehr als hundert Lichtbilder, die an allen seinen Einsatzorten im Krieg entstehen.

Beim Militär erlebt er Ärger und Enttäuschung wie jeder gemeine Soldat. Aber auch einiges Besondere. Er beklagt sich darüber, dass er es versäumt, eine Gelegenheit, die sich ihm geboten hatte, zu nutzen, und der Gegensatz zwischen den Möglichkeiten der anderen und seiner eigenen Möglichkeit packt ihn und ärgert ihn. Aber er kommt darüber hinweg, denn es ist offenbar so, dass seine Tüchtigkeit bald anerkannt wird, wenn auch der Aufstieg nicht gegeben ist. Im Gegenteil, es kommen auch Fälle vor, wo er als einfacher Soldat aber als Gefreiter Schwierigkeiten bekommt. Er notiert, dass über das schlechte Essen nicht berichtet werden soll. Er hatte auch Auseinandersetzungen mit seinen Vorgesetzten, weil er sich von ihnen ungerecht behandelt fühlte.

Angesichts des Kriegsverlaufs in den beiden letzten Kriegsjahren fragt man sich natürlich, was steht an politischen Aussagen in seinen Tagesnotizen?

Die erste politische Bemerkung in den Notizbüchern stammt vom 18. April 1917: „In Berlin streiken 125 000 Mann, wie der ‚Telegraph‘ meldet. Wir unterhalten uns lebhaft darüber.“ Er ist noch in Pinsk an der Ostfront. Zu diesem Zeitpunkt hat die Gewerkschaftsführung in Berlin der Staatsführung bedingungslosen Gehorsam gelebt.

Dann schildert er wieder den Alltag an der Front. Im Januar 1918 notiert er erneut politische Bemerkungen zu militärischen, allgemeinen und innenpolitischen Fragen:

19. Januar 1918: „Unsererseits erwartet man ein gewaltige Offensiv. Ob sie wohl Erfolg haben wird?“ Dies zeigt die langsam einsetzende Skepsis gegenüber den Kriegszielen.

20. Jan. 1918: „Man scheint in Regierungskreisen wieder sehr in altes Fahrwasser gekommen zu sein, die Versprechen auf demokratische Leitung des Reiches werden allem Anschein nach nichts. Zuhause scheint es schlecht zu stehen.“

30. Jan. 1918: „In Deutschland sollen 300 000 Mann streiken. Die Treibereien unserer Regierung bzw. das Wahlgesetz für Frauen, die Brest-Litowsker Frage, sowohl die Mächenschriften unserer ‚Vaterlandsfreunde‘, die Alldutschen, müssen ja über kurz oder lang dazu führen. Diese Ansicht allgemein im Felde, nieder mit der Privilegienwirtschaft auch beim Militär.“

22. Feb. 1918: „Der Ausschuss des Preussischen Landtages schlägt ein Mehrstimmwahrrecht vor. Ich bin sicher, dass dadurch wieder Streiks und Missstimmung hervorgerufen werden.“ Diese Äußerungen sind nur charakteristisch für Leuschner, der als ein politisch gebildeter Soldat sich gerade um die innerpolitischen Angelegenheiten kümmert und sie mit lebhaftem Interesse verfolgt.

Im Sommer 1918 erhält Leuschner Heimaturlaub und fährt nach Darmstadt und Bayreuth. Nach vierzehn Tagen muss er im Oktober wieder an die Westfront zurück. In dieser Zeit erhält er vom Vater die Nachricht, dass sein Bruder Karl in der Marneschlacht am 16. Juli 1918 im Schützengraben tödlich verletzt und in Chassin sur Marne begraben wurde. Sein Bruder, als Infanterist im Schützengraben an vorderster Front, wird eines der Millionen Kriegsoffer.

5

Im Oktober 1918 notierte er das Friedensangebot Deutschlands an die Alliierten und gibt darüber im einzelnen einen Stimmungsbericht:

6. Okt. 1918: „Diese Fragen, sowie die inneren Vorgänge in Deutschland (parlamentarische Regierung) werden an der Front mit großem Interesse verfolgt“.

14. Okt. 1918: „Man erwartet den Waffenstillstand. Die Friedensstimmung ist groß.“

12. Nov. 1918: „Eigentümliche Stimmung (man ist schon auf dem Rückzug) Nouillonpont. Dort Wahl des Soldatenrates, dessen Vorsitzender ich bin und fast einstimmig gewählt wurde.“

Leuschner hat sich durchgesetzt unter seinen Kameraden und wird als Führungspersönlichkeit anerkannt. Er beendet seine Kriegsnotizen nach dem Waffenstillstand von Compiègne, der am 11. November den Ersten Weltkrieg beendet.

18. Nov. 1918: „Der Krieg ist für mich glücklich beendet. Ich kehre gesund zurück. ...Unserem lieben Karl sei die Erde leicht.“

Er gedenkt in diesem Augenblick des gefallenen Bruders. Er führt seine Einheit zur Demobilisierung nach Gelnhäusen bei Frankfurt und kehrt dann nach Darmstadt zurück. Sofort betätigt er sich dort im Arbeiter- und Soldatenrat und leitet in der Bürgerwehr für den gesellschaftlichen Wiederaufbau und organisiert die zerfallene Gewerkschaftsbewegung in der Provinz Starkenburg des neuen Volksstaates Hessen.

Als Fazit dieser Kriegsnotizen und der erhaltenen Photographien bleibt festzuhalten, dass Leuschner in den zwei Jahren seines Fronteinsatzes stets die Haltung des Beobachters und akribischen Protokollanten des Kriegsalltags einnimmt. Körperlich und geistig kehrt er, trotz all der beobachteten Kriegsgrauel, unversehrt aus dem Krieg zurück. Im großen gesellschaftlichen Umbruch der Novemberrevolution gibt ihm dieser Umstand den Rückhalt seine gesellschaftliche Chance zum sozialen Aufstieg zu nutzen. Er ist damit ein Prototyp des reformistischen Sozialdemokraten, der die politische Demokratie zur sozialen Demokratie entwickeln will. Die Erfahrungen des Krieges spornen ihn zur Politik des Ausgleichs und der Versöhnung mit dem ‚französischen Erbeind‘ an. Im ‚Ruhrkampf‘ der frühen 1920er Jahre wird er ein wichtiger Vertrauensmann der ADGB-Führung in Berlin, der im Rheinland den sozialen Ausgleich sucht.

6



Einführungstext Stand 1.9.2014, Wolfgang Hasibether, Wilhelm-Leuschner-Stiftung, 95447 Bayreuth, Herderstraße 29 – www.wilhelm-leuschner-stiftung.de